

genug an dem teuer erkauften Besitz. Nach einem Aufstand der Einwohner von Nikosia, der in einem blutigen Gemetzel endete, gaben sie die Insel Richard zurück, der sie nun Guy von Lusignan (bei Poitiers) gab. Mit den Grafen von Lusignan beginnt die lateinische Geschichte der Insel, die bis 1571 dauerte, als die Türken die Insel eroberten.

Die vierhundert Jahre der lateinischen Herrschaft gehören nicht zu den ruhmreichen Episoden des lateinischen Westens. Guy von Lusignan ließ der griechischen Kirche noch alle Freiheiten. Aber unter seinem Nachfolger Amalrich und später wurde das grundlegend anders. Zunächst wurde neben der griechischen auch eine lateinische Hierarchie eingeführt. Das war noch verständlich, da auf der Insel auch viele Kreuzfahrer lebten. Weniger verständlich, wenigstens für den heutigen Betrachter, war der Versuch, die Griechen zu latinisieren. So begann's. Im Lauf der Zeit teilten sich die „Franken“, Adel und Klerus, in die Kirchengüter der griechischen Kirche, die griechische Hierarchie wurde der lateinischen unterstellt, mußte ihr den Gehorsamseid ablegen, die fünfzehn griechischen Bistümer wurden auf vier reduziert und Nikosia wurde griechisches Erzbistum, dessen griechischer Erzbischof unter den lateinischen gestellt wurde. Noch schlimmer als die Herrschaft derer von Lusignan, die gegen Ende fast in der cypriotischen Bevölkerung aufgingen, war die Herrschaft Venedigs, an das die Insel 1489 fiel.

In dieser nahezu 400 Jahre dauernden Herrschaft der Latiner über die Insel wurde der Erzbischof von Cypern ganz von selbst zum Wortführer der Cyprioten. Noch mehr wurde er es unter der Herrschaft der Türken, die von 1571–1878 dauerte. Zunächst heiß ersehnt als Befreier von der Herrschaft der verhassten Lateiner, übten die Türken bald eine grausame Herrschaft auf der Insel aus. Das führte dazu, daß sich die Cyprioten wieder den Lateinern näherten. Sie boten Karl-Emanuel von Savoyen 1601 die Krone an. Dieser nahm zwar den Titel eines Königs von Cypern an, hatte aber nie die Absicht, wirklich die Herrschaft über die Insel anzutreten, weil das schließlich einen Krieg gegen die Türken, die nominellen Herren der Insel, bedeutet hätte. In dieser Zeit, da die türkische Herrschaft mehr oder weniger dahinschliff, wurden die Erzbischöfe von Cypern und ihre Bischöfe, die sich inzwischen Metropolen nannten, zu den wahren Herren der Insel. Sie spielten auch in den Freiheitskämpfen der Cyprioten gegen die Türken im 19. Jahrhundert eine Hauptrolle, und die Türken ließen nach dem gescheiterten Aufstand von 1821 den Erzbischof und seine drei Metropolen hinrichten.

Erst mit der Ankunft der Engländer 1878, die die Insel zunächst nur auf Zeit von den Türken übernahmen, sie aber durch den Friedensvertrag von Lausanne 1924 endgültig in Besitz nahmen, wurde es auf der Insel etwas ruhiger. Nur der aufkommende griechische Irredentismus begann das Klima zu vergiften, bis er 1931 zu einer großen Auseinandersetzung mit den Engländern führte. Darin war allerdings weniger der Erzbischof der Sprecher der griechischen Partei als vielmehr seine Metropolen, von denen die Engländer 1931 zwei auf Lebenszeit verbannten; sie waren auch zu keiner Erlaubnis für die Rückkehr zu bewegen, nicht einmal für die Wahl des neuen Erzbischofs, die 1933 durch den Tod des alten notwendig geworden war. So mußte der verwaiste erzbischöfliche Thron von dem letzten Metropolen verwaltet werden. Erst 1947 konnte ein neuer Erzbischof gewählt werden, dem 1950 bereits der jetzige Erzbischof folgte.

Frankreichs Erscheinen im Fernen Osten

Die Anerkennung der Volksrepublik China durch Frankreich hat viel Staub aufgewirbelt. Ähnlich war es, als Frankreich zum erstenmal im Fernen Osten erschien, vor fast genau 300 Jahren. Anlaß dazu war damals nicht der französische Staat, sondern, allerdings mit seiner Unterstützung, französische Missionare.

Der Ferne Osten war damals Interessengebiet Portugals. Im Vertrag von Tordesillas hatten die

beiden Entdeckermächte, Portugal und Spanien, die Welt unter sich aufgeteilt, nachdem schon 1493 Papst Alexander VI. in einer Bulle eine Demarkationslinie gezogen hatte, die die Interessengebiete der beiden Mächte sorgsam voneinander trennte. Damals wurde den beiden Mächten auch aufgelegt, das Evangelium in ihren Ländern verkünden zu lassen und die Einwohner der neu entdeckten Gebiete zum katholischen Glauben zu bekehren. Daraus entwickelte sich allmählich das Patronat Portugals über den Fernen Osten, in dem der Krone Portugals die Sorge für die Kirche der betreffenden Länder übertragen wurde, die Errichtung neuer Diözesen, ihre Besetzung, ihr Unterhalt; der Staat seinerseits leitete daraus das Recht ab, nur jene Missionare zuzulassen, die ihm genehm waren, jene zu Bischöfen zu ernennen, von denen er gute Dienste erwartete, und Bistümer nur dort zu errichten, wo er sich Nutzen davon versprach.

Es gab in den ersten Jahrzehnten kein spanisches und kein portugiesisches Schiff, auf dem nicht Missionare in die fernen neuentdeckten Länder des Westens und des Ostens fuhren, zunächst fast nur Angehörige der spanischen oder portugiesischen Nation. Auf die Dauer konnten beide Nationen das jedoch nicht durchhalten, und so ließ man auch Italiener, Niederländer, Deutsche zu, die alle mehr oder weniger durch das gemeinsame Kaiserhaus mit den iberischen Ländern verbunden waren. Nur die Franzosen waren fast ausgeschlossen, da man offenbar die Macht des aufstrebenden französischen Staates fürchtete. Franz I. von Frankreich hatte die Freiheit der Meere gefordert und tat alles, um den beiden seefahrenden Nationen durch seine Schiffe Schaden zuzufügen.

Ganz ließ es sich natürlich nicht verhindern, daß auch der eine oder andere französische Missionar im Fernen Osten erschien; aber im allgemeinen findet man wenig französische Namen unter der Reihe der Portugiesen, Italiener, Deutschen und Flamen. Einer von ihnen, der trotz dieser Schwierigkeiten von seinen Obern nach Japan gesandt wurde, war Alexander de Rhodes SJ aus Avignon. Ursprünglich für die japanische Mission bestimmt, konnte er wegen der Christenverfolgung, die dort wütete, nicht landen und blieb 1623 in Macao hängen, viereinhalb Jahre, nachdem er Europa verlassen hatte. Und noch einmal nahezu vier Jahre mußte er in Macao warten, bis er von seinen Obern 1627 nach Tonkin geschickt wurde. 1596 waren die ersten Glaubensboten dorthin gekommen, ohne große Erfolge zu erzielen. Erst von 1615 ab gelang den Jesuiten ein dauerhafter Erfolg. Zu dieser Mission wurde P. Rhodes geschickt. Seine dreijährige Tätigkeit bis zu seiner Ausweisung spiegelt das Auf und Ab eines missionarischen Lebens. Noch einmal geht er 1630 für 9 Jahre nach Macao zurück, um 1640 erneut sein Glück als Missionar zu versuchen, diesmal im Süden Hinterindiens, in Cochinchina. Wieder nur fünf Jahre, bis er nach erneuter Ausweisung Hinterindien endgültig verlassen muß. Seine japanische Provinz schickt ihn als Vertreter nach Rom. Und hier hat er den entscheidenden Schritt für die Missionierung Hinterindiens und die Einführung französischer Missionare im Fernen Osten getan.

Er verfaßte eine Denkschrift, worin er auf die Notwendigkeit von Bischöfen und einheimischen Priestern für Hinterindien hinwies. Wenn auch nicht ausdrücklich, so doch der Sache nach richtete sich diese Denkschrift gegen das portugiesische Patronatsrecht. Jedermann wußte, daß nur Portugal neue Bischofsstühle errichten konnte, aber ebensogut wußte jedermann, daß Portugal dazu nicht in der Lage war und daß es immer weniger in die Lage kommen werde, da seine Macht im Fernen Osten sichtlich abbröckelte. Um so fester allerdings hielt es an seinen Rechten fest. Und so wurde das einmal Portugal zugestandene Patronat, mit dem es zweifellos viel Gutes für die Missionierung des Fernen Ostens getan hatte, zu einer Belastung für die Missionen. Portugal konnte weder personell noch finanziell den Missionen in Hinterindien helfen. Aber es wollte auch nicht, daß diese Hilfe von anderen geleistet würde.

Aber in Rom war man durch P. Rhodes zu anderer Ansicht gekommen, und nachdem dieser zunächst in Italien vergeblich versucht hatte, Italiener für Hinterindien zu gewinnen, ging er 1652 im Auftrag des Papstes und seiner Obern nach Frankreich, wo Ludwig XIV. nur darauf wartete,

eine so willkommene Gelegenheit zu ergreifen. Es fand sich mit Unterstützung des Hofes ein Kreis von Männern, die bereit waren, in den Fernen Osten zu gehen oder die dortigen Missionen zu unterstützen. Aus diesem Kreis erwuchs das Pariser Missionsseminar, das 1660 gegründet wurde und dessen Haupttätigkeit die Missionierung des Fernen Ostens, hauptsächlich Hinterindiens und Chinas, werden sollte.

Aber noch war es nicht so weit. Inzwischen hatte Portugal die heftigsten Vorstellungen in Rom gegen die Verletzung seines Patronatsrechts erhoben. Rom zögerte, eine Denkschrift von P. Rhodes blieb unwirksam, ebenso sein Besuch beim Kardinalpräfekten der Propaganda. Ohne sein Ziel erreicht zu haben, machte er sich 1654 auf eine neue Missionsreise, die ihn nach Persien führte, wo er 1660 in Ispahan starb.

1658 war es inzwischen in Rom doch so weit gekommen, daß man sich über die portugiesischen Bedenken glaubte hinwegsetzen zu können. Die beiden Kandidaten des P. de Rhodes wurden zu Apostolischen Vikaren in Tonkin und Cochinchina ernannt, und bald begann eine blühende Mission in Hinterindien.

Daß die Befürchtungen der Portugiesen nicht ganz unbegründet waren, zeigt die Tatsache, daß einer der beiden Vikare, Mgr. Pallu, an der Gründung und Entwicklung der Ostindischen Handelsgesellschaft Frankreichs beteiligt war. „Wir vernachlässigen es nicht, bei unseren apostolischen Arbeiten dem König und unserer Nation zu nützen“, schrieb Mgr. Pallu (zitiert nach den „Katholischen Missionen 56, 1928, 74), was freilich gegen die klaren Instruktionen der Kongregation de Propaganda Fide war.

Seit dieser Zeit datiert der französische Einfluß in Hinterindien, der allmählich fast auf die ganze Halbinsel ausgedehnt wurde und der auch dazu diente, nach China vorzustoßen. Hier waren es wieder die Missionare, die als erste kamen, und wieder war es Ludwig XIV., der die Gelegenheit dazu ergriff. 1583 war es den Jesuiten (P. Ricci) gelungen, die Erlaubnis für den Aufenthalt in Kanton zu erhalten, und daraus hatte sich allmählich eine zwar nicht zahlenmäßig große, aber doch sehr einflußreiche Mission entwickelt, die durch ihre Arbeit in der Astronomie am Kaiserhof großen Einfluß gewonnen hatte. Einer der bedeutendsten Missionare war der Kölner Adam Schall von Bell (von 1622–1666 in Peking). Der Flame Verbiest, sein Helfer und Nachfolger, nutzte die Gelegenheit der Europareise eines Missionars, um am französischen Hof Hilfe für China zu erbitten. Ludwig XIV. griff sofort zu und sandte sechs Jesuiten, Mathematiker, nach China. Sie konnten als „Brüder des Verbiest“ bis an den Hof in Peking vordringen. Aber der Flame war 8 Tage vor ihrer Ankunft gestorben, und darum fiel es den französischen Jesuiten nicht leicht, Vertrauen zu gewinnen. Das änderte sich jedoch, als einer von ihnen, P. Gerbillon, seine Dienste für die Verhandlungen mit den Russen anbieten konnte. Nun war der Bann gebrochen, und die französischen Jesuiten konnten eine eigene Tätigkeit entfalten. Noch 70 Jahre etwa konnten sie in China wirken. 1750, nachdem der große Aufschwung der chinesischen Mission durch den unglücklichen Ausgang des Ritenstreits gestoppt war und kurz vor der Auflösung des Ordens (1773), arbeiteten in China neben 49 Jesuiten aus allen Herren Ländern 23 französische Jesuiten. Was den nüchternen Deutschen und Flamen, aber auch den Italienern und Portugiesen nicht gelang, brachten die Franzosen zustande: sie riefen durch ihre Briefe und Berichte aus China eine wahre Begeisterung für das Reich der Mitte in Europa hervor: die Chinamode, die Chinoiserie, ergriff von Frankreich aus ganz Europa. Die Chinesen freilich erwiderten diese Liebe nicht, sie verschlossen sich vielmehr mehr und mehr der Mission, und erst nach der gewaltsamen Öffnung der Häfen durch die Westmächte im 19. Jahrhundert wurde wieder der Weg für die Glaubensboten frei. Diesmal führte Frankreich von Anfang an, aber die Chinamission des 19. Jahrhunderts ist nach Anlage und Charakter nicht mehr mit der Mission des 16. und 17. Jahrhunderts zu vergleichen, die darauf ausging, die Botschaft des Glaubens den Christen in chinesischem Gewand zu bringen.